

Nordirland vor dem Brexit

Spannungen zwischen Republikanern und Loyalisten spalten das Land noch immer. Ein radikaler Brexit, der eine Grenze zwischen Irn in Nord und Süd ziehen würde, könnte den alten Konflikt erneut befeuern.

Von Gabriel Kuhn

Meine diesjährige Nordirlandreise beginnt in Glasgow. Das ist weniger paradox, als es den Anschein haben mag. Rund eine halbe Million Irn überquerten im 19. Jahrhundert die Irische See, um sich in Schottland niederzulassen. Sie wollten der Armut in Irland entkommen, viele fanden sie jedoch in Schottland wieder. Wir verbinden Spannungen zwischen Katholiken und Protestanten in erster Linie mit Nordirland. Aufgrund des Bürgerkrieges von 1968 bis 1998 ist das verständlich. Doch die Spannungen prägen auch die Stadt Glasgow und alle schottischen Regionen westlich davon. Bezeichnend dafür ist die bittere Rivalität zwischen den Fußballvereinen Celtic und Rangers. Die Celtic stehen für die irisch-katholische, die Rangers für die britisch-protestantische Gemeinde. Gegenseitige Schmähesänge stehen heute unter Strafe. Bei Weitem nicht alle Anhänger der Klubs finden das gut.

Ich besuche alte Freunde in Clydebank, einem westlichen Vorort Glasgows, der vor allem für seine Schiffswerften bekannt ist. Die Menschen, die hier leben, gehören einer Arbeiterklasse an, von der viele behaupten, sie sei aus Europa längst verschwunden. Bis in die 1980er Jahre stellten viele Werften keine Katholiken ein. Das war keine offizielle Maßnahme – einer solchen stand das Gesetz im Weg. Dies hinderte die Besitzer der Werften allerdings nicht daran, die Bewerber zu fragen, welche Schule sie besucht hätten. Trug diese den Namen eines katholischen Heiligen, konnten sie den Job abschreiben. Fadenscheinige Erklärungen dafür fanden sich immer.

Mein Freund Conrad meint, dass ihm diese Frage bis heute gestellt werde, wenn er andere Glasgower auf Reisen trifft. Man will sein Gegenüber der richtigen Gemeinde zuordnen, um zu wissen, was sagbar ist und was nicht. Reisende aus Nordirland berichten dasselbe.

Die historischen Verbindungen zwischen Glasgow und Belfast werden auch auf der Website eines nordirischen Busunternehmens bemüht, das seit Anfang 2018 einen «Direktservice» zwischen den beiden Städten anbietet. Das heißt, dass man mit den Bussen des Unternehmens auf die Fähre zwischen Stranraer und Belfast fahren kann, ohne umsteigen zu müssen. Der praktische Gewinn ist gering. Es zählt der symbolische Wert.

Politische Krise

Die Busfahrt von Glasgow nach Stranraer vergeht schnell. Die Klippen der Atlantikküste sind spektakulär und die Dörfer charmant, wenn auch ausgestorben. Ein schwedisches Unternehmen betreibt die Fähre nach Irland. Man kann via Satellit telefonieren. Ein Euro die Minute.

Als wir wieder in den Bus einsteigen, der uns noch in die Belfaster Innenstadt bringt, fragt ein gesprächiger Australier den

Chauffeur, ob er in Irland wohne. «Das wäre schön», meint dieser, «aber es heißt leider Nordirland.» Der australische Rucksacktourist hakt nach: «Ja, ich habe gehört, dass es Konflikte gibt.» Der Chauffeur beschwichtigt: «Nein, das ist vorbei. Das Leben ist zu kurz für so etwas.»

Der Austausch fängt den Zwiespalt ein, in dem sich Nordirland seit der Unterzeichnung des Karfreitagsabkommens im Jahr 1998 befindet. Einerseits markierte das Abkommen das Ende des Bürgerkrieges und ebnete den Weg für die Normalisierung des Alltags. Andererseits sind die Spannungen, die dem Bürgerkrieg zugrunde lagen, immer noch spürbar. Katholische und protestantische Wohnviertel sind weiterhin segregiert. Zeitungen berichten täglich von neuen Verhaftungen und laufenden Verfahren, die sich auf den Bürgerkrieg beziehen. Und paramilitärische Gruppen üben immer noch Einfluss aus; der Übergang zur organisierten Kriminalität ist dabei fließend.

Wird die Nordirlandfrage den Brexit verhindern?

Die EU und Großbritannien wollten anfangs eine «Auffanglösung» für Nordirland. Eine nordirische Sonderlösung lehnte der Koalitionspartner der regierenden Konservativen aber kategorisch ab. Anfang November «rang» – so die *Sunday Times* – Premierministerin Theresa May daraufhin der EU das Zugeständnis ab, sowohl Nordirland als auch Großbritannien in der Zollunion der EU zu belassen. So entstünde weder zwischen Irland und Nordirland noch zwischen Nordirland und Großbri-

tannien eine Außengrenze der Zollunion. Als «Brexit in name only» kritisieren dieses Verfahren die harten Brexitierer der regierenden britischen Konservativen. Sie lehnen den Verbleib sowohl Nordirlands als auch Großbritanniens in der Zollunion ab.

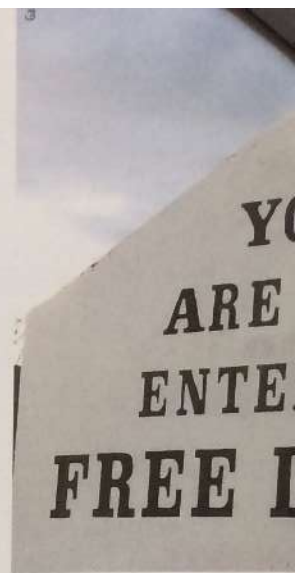
Mitte November gerieten die Brexit-Verhandlungen wegen der Nordirlandfrage – trotz der Einigkeit zwischen den EU-Unterhändlern und Theresa May – erneut in eine Sackgasse. Dessen ungeachtet wurde am 14. November 2018

der Entwurf für ein Austrittsabkommen vorgelegt, der am 25. November von den Regierungschefs der EU unterzeichnet wurde.

Das britische Parlament sollte am 12. Dezember über die Vereinbarung entscheiden. Der Termin musste von May abgesagt werden, weil sowohl die Opposition dagegen gestimmt hätte als auch mehr als einhundert Tories und der Koalitionspartner ihr die Gefolgschaft verweigert hätten – Grund war die «Auffanglösung» für Nordirland.



«Du betrittst jetzt Free Derry» – das denkmalgeschützte Graffito von 1969 wurde zum Symbol des Unabhängigkeitskampfes Nordirlands. Heute kommen Touristen, um die politischen Statements der zum Teil rivalisierenden republikanischen Gruppen auf Mauern und Hauswänden zu sehen.



Dazu kommt im Moment die wohl größte politische Krise seit der Unterzeichnung des Karfreitagsabkommens: Seit mehr als einem Jahr hat Nordirland keine funktionsfähige Regierung. Das Karfreitagsabkommen sah vor, die Macht im nordirischen Parlament zwischen Republikanern, die ein vereintes Irland anstreben, und Loyalisten, die weiterhin zum Vereinigten Königreich gehören wollen, aufzuteilen. Zudem sollten alle im Parlament vertretenen Parteien in die Regierung integriert werden. Nach den Parlamentswahlen im Jahr 2017 entschieden dementsprechend alle Parteien, sich an der Regierung zu beteiligen – jedoch ausgerechnet mit Ausnahme der zwei größten, der republikanischen Sinn Féin und der loyalistischen Democratic Unionist Party (DUP), wodurch eine Regierungsbildung unmöglich wurde. Eigentlich sollte das Verfahren den nordirischen Parlamentarismus anderen europäischen Modellen angleichen, nun resultiert es in seinem Zerfall.

Sektierertum

Während des Bürgerkrieges galt Sinn Féin als politischer Arm der IRA und die DUP als Repräsentant loyalistischer Hardliner. Moderate Parteien waren in beiden Lagern stärker. Seither wurden sie jedoch von Sinn Féin und der DUP klar überflügelt. Kritiker machen dafür die im Karfreitagsabkommen vorgesehene «cross-community vote» verantwortlich. Diese soll sicherstellen, dass jede wichtige parlamentarische Entscheidung sowohl von Republikanern als auch von Loyalisten getragen wird. Das, so die Kritiker, zementierte jedoch das Sektierertum: Anstatt das Land

gemeinsam zu gestalten, herrsche weiterhin ein Konkurrenzkampf zwischen den Bevölkerungsgruppen. Menschen wählten die Partei, die sich am stärksten für die Interessen ihrer Gemeinde einzusetzen verspricht – nicht für die des Landes.

Sinn Féin wirft der DUP vor, die gemeinsame Regierungsarbeit sabotiert zu haben. Für die DUP bestätigt die Krise nur, dass das Karfreitagsabkommen unzureichend war – sie hatten es als eine der wenigen Parteien nie unterstützt.

Erlebbare Geschichte

In Belfast statte ich der Falls Road, dem Zentrum der katholischen Gemeinde, den obligatorischen Besuch ab. Das erste Mal war ich die Straße im Jahr 1991 entlanggewandert. Damals glich sie einer Kriegszone: Straßensperren, Militärfahrzeuge, Soldaten mit Maschinengewehren. Heute wirkt die Falls Road eher wie ein republikanisches Freiluftmuseum. An jeder Straßenecke stehen Reiseführer mit Touristengruppen, um ihnen von den «Troubles», wie der Bürgerkrieg in Nordirland genannt wird, zu erzählen und die Bedeutung der Wandmalereien zu erklären. Gedenktafeln für die Opfer des Bürgerkrieges säumen die Straße. Das Eileen Hickey Irish Republican History Museum beherbergt im Wesentlichen Militärausrüstung und Uniformen. Der republikanische Buchladen neben dem Sinn-Féin-Büro verkauft Souvenirs. Katholische Heilige stehen neben maskierten Waffenträgern. Im Kulturzentrum Cultúrlann McAdam Ó Fiaich gibt es Bücher in irischer Übersetzung, darunter die Werke Ron L. Hubbards.

Die Konflikte zwischen den Bevölkerungsgruppen Nordirlands reichen weit zurück. Bis heute feiern Protestanten die siegreichen Schlachten des 17. Jahrhunderts, die es ihren Vorfahren erlaubten, sich in Irland niederzulassen. Als die Republik Irland im Jahr 1921 ihre Unabhängigkeit erklärte, verblieben sechs von 32 Grafschaften im Nordosten der Insel unter britischer Verwaltung. Protestanten waren mit vielerlei Privilegien ausgestattet, und Spannungen zwischen Republikanern und Loyalisten prägten das Land. Im Jahr 1968 formierte sich in der mehrheitlich von Katholiken bewohnten Stadt Derry (von Loyalisten Londonderry genannt) eine Bürgerrechtsbewegung, die unter anderem eine Reform des Wahlrechts bewirkte. Bis Ende der 1960er Jahre waren viele Katholiken von der Stimmabgabe ausgeschlossen. Als die britische Armee bei einer Demonstration am 30. Januar 1972 das Feuer auf unbewaffnete Demonstranten eröffnete und dabei 14 von ihnen tötete, war die Zeit des zivilen Ungehorsams vorbei. Der Tag ging als «Bloody Sunday» in die Geschichte ein. Nordirland wurde von einer Gewaltspirale erfasst, die bis zum Jahr 1998 beinahe 4000 Menschen das Leben kostete.

Katholisches Derry

Belfast mag als Hauptstadt die meisten Besucher anziehen, die Geschichte des Nordirland-Konfliktes drückt sich jedoch nach wie vor am deutlichsten in Derry aus. Die malerische Kleinstadt liegt im Norden des Landes, nur wenige Kilometer von der Grenze zur Republik Irland entfernt. Die



Zugfahrt von Belfast dorthin ist idyllisch: rollende Hügel, saftiges Gras, steinerne Zäune, blökende Schafe. Ich erinnere mich an eine Fernsehdokumentation zum Anschlag von Loughinisland, einem Dorf 30 Kilometer von Belfast entfernt. Dort wurden im Jahr 1994 während eines WM-Fußballspiels des irischen Herrenteam sechs katholische Pub-Besucher von protestantischen Paramilitärs erschossen. Eine Angehörige meinte dazu: «Niemand hätte ich mit so etwas gerechnet. Die <Troubles>, das war Belfast. Wir kannten so etwas nicht.»

Brexit-Sorgen

In Derry lag der katholische Bevölkerungsanteil nie unter 75 Prozent, doch die Katholiken wurden jahrhundertlang von einer protestantischen Minderheit regiert, die im 17. Jahrhundert eine Mauer um die Innenstadt zog. Dass man im Jahr 1689 einer beinahe viermonatigen Belagerung durch die katholischen Truppen des gestürzten Königs Jakob II. standhielt, wird bis heute gefeiert. Im Zuge des Bürgerkrieges teilte sich die Stadt am Ende des 20. Jahrhunderts beinahe vollständig. Die Protestanten zogen an das östliche Ufer des Flusses Foyle. In der Innenstadt gibt es nur noch eine protestantische Enklave. Dort wehen Union Jacks, und die Gehsteigkanten sind rot-weiß-blau lackiert. Auf einer Hausmauer prangt die Aufschrift: «Londonderry immer noch unter Belagerung. Wir geben niemals auf!»

Eine Aufschrift auf einer Hausmauer im katholischen Stadtteil Bogside ist um einiges bekannter. «Du betrittst jetzt Free Der-

ry», war hier erstmals im Jahr 1969 zu lesen. Heute steht nur noch die denkmalgeschützte Mauer, das Haus wurde abgerissen. In unmittelbarer Nähe finden sich Graffiti republikanischer Gruppen, die der Meinung sind, Sinn Féin habe den republikanischen Kampf verraten. INLA steht für die Irish National Liberation Army, die sich bereits in den 1970er Jahren von der IRA abgespalten hatte, BRY für Bogside Republican Youth, eine weit jüngere Bewegung. Einen Häuserblock entfernt steht das Museum of Free Derry. Im Jahr 2017 wurde es vom Veteranen der US-Bürgerrechtsbewegung Jesse Jackson nach einer kostspieligen Renovierung neu eingeweiht.

Auch in der Bogside tummeln sich Reiseführer. Ich komme mit einem von ihnen ins Gespräch. Er zeigt sich mit der Entwicklung der Stadt in den letzten zwanzig Jahren zufrieden. Die Regierungskrise tut er mit einem Schulterzucken ab. Mehr Sorgen macht ihm die Brexit-Debatte. Die Nordirlandfrage ist eines der großen Hindernisse in den Verhandlungen. Die Mehrheit der nordirischen Bevölkerung stimmte gegen den Brexit. Niemand quer durch alle politischen Lager wünscht sich eine «harte Grenze» zur Republik Irland zurück. Ein Wiederaufflammen des bewaffneten Konfliktes wäre nicht ausgeschlossen. Noch schwerer wiegt jedoch die Sorge um ökonomische Einbußen und das Ende eines inneririschen Austauschs, der sich trotz aller ungeklärten politischen Fragen im Alltag bewährt hat. Aber: Gibt es keine Grenze zwischen dem Norden und dem Süden Irlands, muss die Grenze zwischen der EU und dem Vereinigten Königreich woan-

ders verlaufen. Naheliegender wäre es, sie in die Irische See zu verlegen. Das wiederum ist für Loyalisten ein rotes Tuch. Jede Sonderregelung, die andeutet, dass Nordirland kein vollständiger Teil des Vereinigten Königreiches ist, löst Panik aus.

Vereintes Irland?

Ganz Irland verfolgt die Brexit-Verhandlungen mit Spannung – und Nervosität. Freude herrscht nur in Teilen des republikanischen Lagers, wo gehofft wird, dass die Brexit-Debatte auch die Wiedervereinigung Irlands wieder aufs Tapet bringt. Mehr Iren denn je würden jetzt einsehen, dass nur ein vereintes Land eine positive Zukunft bringen kann. Unterschiedliche Auffassungen gibt es dabei bezüglich der EU: Während sich Sinn Féin entschieden hinter die Europäische Union als Garant für ein friedliches Zusammenleben auf der Insel stellt, propagieren kleinere linke Parteien wie die Socialist Party oder People Before Profit ein «sozialistisches Irland», unabhängig sowohl vom Vereinigten Königreich als auch von der Europäischen Union.

Meine Reise endet, wie sie begonnen hat: außerhalb Nordirlands und doch unmittelbar mit ihm verbunden. In Dublin treffe ich einen alten Freund aus Studienzeiten in den USA. Er unterrichtet heute am Trinity College, lebte für einige Jahre in Belfast und forscht bis heute zu Nordirland. Sein letzter Artikel handelt von dem Paradox, dass die nordirische Gesellschaft zwar von extremer politischer Gewalt geprägt war, die allgemeine Verbrechensrate jedoch immer niedrig war. Das Land gibt viele Rätsel auf.